

3. Kapitel

Leonie in Max' Familie zu schmuggeln ist leicht. Zunächst einmal stellt Max seine Freundin den Eltern vor mit den Worten: „Das ist Leonie, und sie liest gern.“

Max Mutter sieht von ihrem Buch auf und ist erfreut. Max Vater sieht auch von seinem Buch hoch und sagt auch, dass es ihn freut.

Dann gehen Max und Leonie hoch in Max' Zimmer, um ihr die Bücher zu zeigen, die sie allesamt lesen kann.

Leonie staunt über das Haus. Und über die Treppe mit ihrem geschnitzten Geländer, auf dem man sicher gut rutschen kann. An den Wänden hängen Diplome und andere wichtig aussehende Schriftstücke, dazwischen, ganz bunt und verloren, eine Kinderzeichnung von Max. Oben gibt es ein Badezimmer für den Jungen ganz alleine, weil im Schlafzimmer seiner Eltern auch noch eins ist. Sein Zimmer ist riesig, und von dem Bücherregal muss sich Leonie erst einmal erholen.

„Mann“, sagt sie. „Du hast mehr Bücher als die in der Bibliothek.“

Es ist Max ein bisschen peinlich und er hätte ihr gern erklärt, dass er sie gar nicht alle gelesen hat, aber er weiß nicht, wie.

„Die sehen noch so neu aus.“ Leonie zieht andächtig eins heraus und liest den Rücken, dann stellt sie das Buch zurück. „Ihr seid wohl sehr reich“, sagt sie und dreht sich zu Max um.

„Nein, das Haus ist geerbt“, erwidert der. „Kannst du alle lesen, aber du musst es öffentlich tun, damit sie sich gewöhnen.“ „Sie“ sind seine Eltern, und Max und Leonie befinden sich in „Phase Eins“, der Eingewöhnungsphase.

Tatsächlich gucken seine Eltern erstaunt, als die beiden kurze Zeit später wieder herunterkommen, sich zu ihnen ins Wohnzimmer setzen und beide ein Buch aufschlagen.

Max' Mutter kräuselt die Stirn. „Was soll das denn, Max?“

„Was genau?“ Max blickt von seinem Buch hoch und tut ganz unschuldig.

„Was macht ihr beiden hier?“

„Wir lesen.“

„Das sehe ich auch. Wollt ihr nicht lieber etwas spielen? Mensch-ärgere-dich-nicht spielen oder so? Was man zusammen halt so macht?“

„Wir *lesen* zusammen. Das geht nämlich“, sagt Max und beugt sich wieder über sein Buch. In Phase Eins, die ganze drei Tage dauert, liest er so viel wie sein ganzes Leben zuvor nicht.

Phase Eins in Leonies Familie verläuft ganz anders. Schon bei der Vorstellung geht alles drunter und drüber.

„Das ist, nun bleib doch mal stehen, das ist meine kleine Schwester Larissa. Wir nennen sie aber nur Issa, weil sie darauf besteht. Sie kann schon sprechen. Und beißen übrigens auch. Das da hinten ist Lukas, nein Lars, nein, doch Lukas. Das sind die Zwillinge. So furchtbar ähnlich sehen sie sich gar nicht, nur von weitem, hör auf, nach mir zu werfen, Lars, das stimmt! Das hier ist mein echter Bruder Tristan, schon gut, du bist auch echt, Lars, hör jetzt auf! Ich sag's Mama! Und dann hätten wir da noch Georg, der ist wahrscheinlich oben, der ist schon Fünfzehn und der Älteste. Und meine Mutter hast du ja gerade kennengelernt.“ Sie seufzt.

Max sieht an sich herunter. Leonies Mutter hat ihnen mit der Wasserpistole aufgelauert, und jetzt ist sein T-Shirt vorne klitschnass.

Ein Versehen, hat sie sich entschuldigt, und Max sich gefragt, worin das Versehen genau bestand: Ihn nass gespritzt zu haben? Überhaupt jemanden oder den Falschen erwischt zu haben? Auf jeden Fall findet er es Klasse: Er hat noch nie eine mit einer Wasserpistole bewaffnete Mutter getroffen!

Überhaupt sieht Leonies Mutter einfach..., einfach *cool* aus, es gibt gar kein anderes Wort dafür.

Sie hat rote, stoppelige Haare und dieselben Sommersprossen wie ihre Tochter und sie lacht ständig. Auch wenn etwas schiefgeht. Wenn Larissa, die nur Issa genannt werden will, ihr ein Toastbrot an den Kopf wirft oder so. Lukas und Lars sehen sich sehr ähnlich, auch aus der Nähe, findet Max, und sie sind total nett und zeigen ihm sofort ihre sämtlichen Nintendospiele. Tristan hat sogar eine PSP und Grand Theft, von dem seine Mutter anscheinend nicht weiß, dass das Spiel erst ab achtzehn ist. Georg ist der coolste von allen. Er ist ein „Emo“, das heißt, es zieht sich schwarz an und hört komische Musik, ansonsten ist er genauso aufgekratzt wie der Rest der Familie. Der Rest bis auf Leonie.

Sie steht inmitten dieser absolut tollen Familie und sieht aus wie erfroren. Und die Mitglieder ihrer Familie verhalten sich, als wollen sie sie eigenhändig auftauen. Zumindest fassen sie sie ständig an. Knuffen, schubsen oder tätscheln sie, sie wird geküsst und geherzt, gestupst und gestreichelt, beworfen und ausgekitzelt. Und Max gleich mit. Manchmal hat er das Gefühl, mitten in einem großen Knäuel Menschenhände zu stecken, und er findet das Gefühl toll.

„Vielleicht sind wir bei der Geburt vertauscht worden und haben erst jetzt unsere richtige Familie gefunden“, sagt er ein wenig atemlos, als er sich an der Tür von Leonie verabschiedet.

„Ja, vielleicht“, antwortet sie und verzieht hilflos das Gesicht.

Nach der Vorstellung folgt Phase Zwei ihrer Familientauschaktion: die Zeckenphase.

„Wir müssen uns einnisten wie die Zecken“, sagt Max, „und nicht mehr loslassen.“

In Max' Haus heißt das, ständig und überall zu lesen. Das ist schwer, und man muss Geduld haben. In der Zeckenphase kann Max allerdings schon ab und zu das Zimmer verlassen und eine Runde Nintendo in seinem Zimmer spielen, ohne dass es auffällt. Leonie sitzt derweil im Wohnzimmer mit seiner Mutter und liest. Erst wenn seine Mutter hochschaut und fragt „Wo ist eigentlich Max?“, muss Leonie aufstehen und ihn holen. Doch die Fragen werden seltener. Das Einsetzen von Max der Zecke ist sogar noch einfacher: Alle finden ihn toll. Die anderen haben nach dem Umzug noch keine neuen Freunde und sie finden es Klasse, das ausgerechnet Leonie schon einen hat.

Das Problem ist nur, dass Leonie sich nicht langsam zurückziehen kann, so wie Max.

Das liegt daran, dass das Reihenhaus, in dem die Familie wohnt, wirklich sehr, sehr klein ist: Leonie lebt zusammen mit ihrer Schwester, und Lukas und Lars teilen sich ebenso ein Zimmer wie Tristan und Georg. Die Eltern schlafen im Wohnzimmer auf der Couch, die nachts ausgezogen wird. Außerdem gibt es noch zwei Rennmäuse, die allerdings nicht soviel Platz brauchen. Leonie kann nicht einfach in ihr Zimmer gehen, und im Badezimmer einschließen geht auch nicht, weil ständig jemand auf die Toilette, sich die Hände waschen oder den Rennmauskäfig saubermachen muss.

Es gibt keinen Ort, wo Leonie sich verstecken kann.

„Das ist ja das Problem“, murmelt sie.

Max ist zwar drin in der Familie, aber nur wenn Leonie da ist. „Das ist kein richtiger Tausch“, findet er. Doch weil den beiden erst einmal nichts Besseres einfällt, gehen sie direkt zu Phase Drei über.

Phase Drei ist die Unsichtbarkeitsphase. Da Max für seine Eltern sowieso die ganze Zeit unsichtbar war, ist diese Phase im Maxhaus die allereinfachste: Leonie setzt sich einfach mit ihrem Buch zu Max' Mutter ins Wohnzimmer und beginnt zu lesen.

„Oh, hallo Leonie, Schatz“, sagt Max' Mutter, als sie zufällig einmal hochsieht. „Ich hab' dich gar nicht kommen hören. Ist Max auch da?“

Leonie spürt, wie ihr das Blut ins Gesicht schießt. „Der ist oben“, sagt sie und findet selbst, dass das unnatürlich und hohl klingt.

Aber Max' Mutter scheint es nicht zu merken. Sie nimmt die Brille ab, die sie nur zum Lesen aufhat, und reibt sie die Nase dort, wo sie gegessen hat. „Ich glaube, ich mache mir mal einen Tee. Möchtest du auch eine Tasse?“

„Sehr gern“, lächelt Leonie.

Wenig später sitzt sie im großen Ohrensessel am Kamin der nicht brennt, weil Sommer ist. Neben ihr auf einem Beistelltisch steht eine dampfende Tasse Tee. Eigentlich mag sie keinen Tee, aber was soll's: Es ist nichts zu hören außer dem Ticken der Uhr auf der Kommode. Wenn jemand eine Seite umschlägt, dann kann man das Knistern hören. Leonie hat die Beine untergeschlagen, lauscht in die Stille und ist glücklich.

Phase Drei in der Leoniefamilie ist schlicht unmöglich.

„Wie ich schon sagte: Das ist ja das Problem“, sagt Leonie.

Alle in der Familie sind ununterbrochen bemüht, Leonie in ihre Spiele miteinzubeziehen, weil sie sie für schüchtern halten. Sie suchen sie, und sie finden sie. Überall.

„Leonie ist immer so schüchtern“, sagt beispielsweise ihr großer Bruder Georg, und dann stürzt er sich auf sie und kitzelt sie, bis sie fast weint vor Lachen.

Oder ihr Vater, ein total netter Typ mit langen Haaren und Ohrring, will unbedingt mit ihr Angeln gehen. Doch weil Leonie absolut nicht zu überreden ist, während ihre kleine Schwester heult und „ich auch, ich auch“ ruft, baut die ganze Familie schließlich ein Planschbecken im winzigen, handtuchgroßen Garten auf. Leonies Mutter schnitzt aus Karotten ein paar Fische und alle müssen danach tauchen und sie mit dem Mund herausholen. „Großartig“, findet Max.

Und Leonie sieht ihn an, einen Karottenfisch im Mund, ihr nasser Pony hängt ihr ins Gesicht und lässt Wasser daran heruntertropfen wie Tränen.

Leonie unsichtbar zu machen, ist wahnsinnig schwierig.

Schließlich versuchen sie es mit der halben Wahrheit. „Leonie ist bei mir zu Hause geblieben“, sagt Max einfach. „Sie will noch ein Buch von mir zu Ende lesen.“

Leonies Mutter runzelt die Stirn. „Hätte sie das nicht mitbringen und ausborgen können?“

Auf diese Frage ist Max vorbereitet. „Das Buch ist sehr wertvoll. Ein Unikum, sozusagen.“

Leonies Mutter muss grinsen. „Du bist mir auch so ein Unikum, Max.“ Und schon strubbelt sie ihm durchs Haar, knufft ihn in den Bauch und fragt ihn, ob er einen Joghurt essen möchte.

Es ist ja nicht so, dass Leonie und Max von ihren jeweiligen Eltern oder Geschwistern vergessen werden: Sie sind da, weil der jeweils andere da ist.

„Wo ist denn Leonie?“, fragt beispielsweise Georg, und dann sagt Max: „Die ist bei mir zu Hause.“ Und da Georg jetzt weiß, wo sie ist, auch wenn er sie nicht kitzeln, knuffen oder Ähnliches kann, ist er zufrieden und kitzelt und knufft stattdessen Max.

Oder Max Vater sieht irritiert auf Leonie, die in seinem Sessel sitzt und fragt sie: „Wartest du hier auf meinen Sohn?“

Leonie macht ein unbestimmtes „Mmmh“ und blättert um.

Und da es jemanden gibt, der auf Max wartet, kann der so weit weg ja nicht sein.

5. Kapitel

„Habt ihr Ärger mit euren Nachbarn?“, fragt Max so beiläufig wie er kann. Er sitzt auf dem Burgbaum und isst einen Apfel.

Leonie steht mit hochgekremelten Hosenbeinen im See. Ein kleines Rinnsal ergießt sich über den Damm, der rechts und links immer wieder ausgebessert werden muss. „Weiß nicht. Was meinst du?“

„Nur so.“ Die letzten zwei Tage hat Max versucht rauszufinden, wer alles „böse“ ist auf die Leoniefamilie. Ihm sind mehrere Sachen aufgefallen. Er hat sich sogar einen Zettel gemacht.

1.) Niemand grüßt die Familie. Und Max auch nicht, weil er ‚mitgefangen, mitgehangen‘ ist (so hat es Tristan ausgedrückt).

2.) Die Nachbarn grüßen nicht zurück, nachdem ihnen Max höflich einen guten Tag gewünscht hat (mitgefangen, mitgehangen).

3.) Die Zeitung ist immer noch pünktlich jeden Morgen verschwunden (Nachbar Hau-den-Specht?)

4.) Bälle, die über den Zaun fliegen, werden nicht zurückgegeben. Der Nachbar zur Rechten hat sogar eine Ballkiste, in die er die übergeflogenen Bälle sperrt. Leonies Vater ist hingegangen und hat sich mit ihm angeschrien, aber genützt hat es nichts. Leonies Familie muss ständig neue Bälle kaufen.

5.) Der Nachbar zu Rechten und der Nachbar zur Linken, der Balldieb und der Zeitungsklauer mit dem Dackel, haben hohe Weidenzäune errichtet, weshalb das Grundstück der Leoniefamilie inzwischen wirkt wie ein Tunnel.

6.) Es wird viel geschrien.

Max wirft seinen Apfelrest ins Wasser. „Eure Nachbarn beschweren sich. Manchmal. Rufen rüber und so.“

Leonie nimmt den Fuß hoch, damit der Apfelrest an ihr vorbei treiben kann. „Das machen die immer. Klaus meint, wir sollen uns nicht drum kümmern. Die wären halt alt und hätten ihre Kindheit vergessen.“

Max sagt nichts mehr, aber er fragt sich, ob die Nachbarn ihre Kindheit vielleicht nicht vergessen haben, sondern einfach nicht so laut gewesen sind als Kinder.

„Und dein Vater“, fragt Leonie, beugt sich runter und wirft den Apfelrest über den Damm, in dem er sich verfangen hat, „ist der eigentlich auch mal zu Hause?“

„Wieso?“ Max zieht seine Schuhe aus und stopft die Socken hinein.

„Nur so.“ Leonie zuckt mit den Achseln. „Ich sehe ihn eigentlich gar nicht. Und das muss doch ein bisschen, nun ja, langweilig sein für deine Mutter, wenn sie immer so ganz alleine ist.“

„Meiner Mutter ist nie langweilig“, sagt Max, der auch ins Wasser steigt, nachdem er sich die Hose hochgekremgelt hat. „Die liest.“

„Ja klar.“ Leonie zuckt wieder mit den Schultern. „Ich meine ja nur so.“ Gestern hat sie etwas mitbekommen. Etwas, was sie nicht so recht verstanden hat.

„Und was sagen wir Max?“, hat sie gehört, als sie unten aufs Klo musste und sich Max Eltern oben auf dem Treppenabsatz unterhielten. „Wir sagen einfach, du bist erkältet und schnarchst und dass du deswegen im Gästezimmer schläfst.“

Das hatte sich fast so angehört, als wollten sie Max belügen!

„Hat dein Vater eigentlich sein eigenes Zimmer?“, fragt sie so unverfänglich wie möglich, während sie mit den Händen im Schlamm wühlt.

„Er hat ein Arbeitszimmer“, erwidert Max. „Und er schläft im Gästezimmer. Weil er sich erkältet hat und seine Nase zu ist und er deswegen schnarcht.“ Er watet zu ihr und reicht ihr einen Stein.

Leonie legt den Stein an die Stelle, wo Wasser durchkommt. Sie antwortet nicht und sie ist froh, dass Max ihren Gesichtsausdruck nicht sehen kann. Irgendwas stimmt nicht bei den Eltern von Max. Aber was nur?

Wenig später hat Leonie die Angelegenheit schon fast wieder vergessen. Sie sitzt so zusammengesunken im Sessel von Max' Vater, dass sie kaum noch zu sehen ist. Wer jetzt das Wohnzimmer betritt, kann gerade noch ihre Fußspitze erkennen, wenn er genau hinsieht. Leonie liest in einem Buch, das „Kaugummikauen leicht gemacht“ heißt und nicht besonders gut ist. Eher was für Jungen. „Ásgeir der Wikingerfürst“ war natürlich auch irgendwie ein

Jungenbuch, dafür aber sehr spannend. Das Kaugummibuch hingegen soll nicht spannend, sondern witzig sein. Es kommen eine Menge Kaugummiwitze darin vor.

Leonie hört zunächst gar nicht, dass jemand im Zimmer ist, weil sie sich konzentriert. Und fährt mächtig zusammen, als Max' Mutter mit einem Mal sagt: „So geht es nicht weiter, Peter.“

Das hört sich sogar ein bisschen komisch an, wie ein Liedtext oder so, und Leonie will gerade kichern und den Eltern von Max Hallo sagen, als Max Vater sagt: „Nein, da hast du recht.“

Und wie er das sagt, klingt gar nicht komisch und Leonie in ihrem Sessel erstarrt.

Es wird einen Wimpernschlag lang ruhig, dann sagt die Stimme von Max' Mutter: „Wir sollten es ihm endlich sagen.“

„Wann denn? Er ist ja kaum noch zu sehen. Wo treibt er sich eigentlich die ganze Zeit über rum?“

„Er treibt sich nicht rum, er spielt mit seiner neuen Freundin. Er kommt pünktlich abends zum Essen. Aber das siehst du ja nicht, weil du dann nicht da bist.“

„Fang nicht wieder damit an, Luise.“

„Ich fange mit gar nichts an.“

Hört sich so an, als würden Max' Eltern sich streiten. Andererseits auch wieder nicht: Ihre Stimmen klingen müde. Wenn in Leonies Familie gestritten wird, ist es lauter. Viel lauter.

„Also.“ Max' Mutter räuspert sich. „Wann sagen wir es Max? Und vor allem: Wie sagen wir es ihm?“

„Da gibt es wohl keine richtige Methode einem Kind zu sagen, dass seine Eltern sich trennen wollen.“

„Vorübergehend trennen“, verbessert Max' Mutter.

„Ja, vorübergehend.“

Leonie wäre fast das Buch mit den Kaugummiwitzen aus der Hand gefallen.

„Wie wär's mit Samstag?“

„Ja, Samstag ist gut. So gut wie jeder andere Tag eigentlich.“

„Dann also abgemacht. Samstag. Beim Mittagessen?“

„Herrgott nochmal, Peter. Was weiß ich denn? Na gut, beim Essen. Ich werde etwas kochen.“ Schritte entfernen sich, es wird wieder ruhig.

Leonie lässt langsam das dämliche Kaugummibuch auf den Boden sinken und stützt den Kopf in die Hände. Ihre Gedanken rasen herum und sind nicht zu beruhigen. Sie kann nur eins denken: Sie muss Max warnen. Er kann nicht erst beim Essen mit seinen Eltern erfahren, dass er eigentlich schon keine mehr hat.

„Meinst du, das waren die Riesen?“ Max sieht fassungslos auf den kaputten Staudamm. Jemand ist darauf rumgetrampelt, hat Stöcke hineingesteckt und die Steine weggeworfen. Das Wasser hat wieder die Oberhand und schon das meiste vom Damm weggespült. Nur an den Rändern kann man noch etwas von Leonies und Max' Arbeit sehen.

„Nein.“ Leonie schüttelt heftig mit dem Kopf. „Die Riesen sind zwar groß, aber nicht gemein. Sie machen nur etwas kaputt, weil sie eben groß sind.“ Sie hat Tränen in den Augen. Max wirft ihr einen unsicheren Blick zu. „Das ist doch nicht so schlimm. Wir bauen einen neuen“, sagt er.

„Nein, das geht nicht.“ Leonie zieht die Nase hoch.

„Klar geht das.“

„Nein.“

„Warum denn nicht?“

„Weil, weil...“ Sie schluckt. „Deine Eltern wollen sich trennen. Ich hab's gehört.

Vorübergehend trennen. Und dein Vater schläft schon in seinem eigenen Zimmer. Das habe ich gehört.“

Es wird mucksmäuschenstill. Nur ein paar nichts ahnende Vögel zwitschern noch. Die Kaninchen lauern gefährlich in der Nähe.

„Das ist doch Quatsch“, sagt Max.

„Nein, ist es nicht. Am Samstag wollen sie es dir sagen. Samstag will deine Mutter für dich kochen.“

Samstag ist morgen. Seine Mutter kocht sonst nie für ihn. Doch einmal, als er sehr krank war, da hat sie Hühnerbrühe gemacht. Und als sein Opa im Sterben lag, da hat sie drei Tage hintereinander Pudding gekocht, der meist verbrannt war. Kochen ist bei seiner Mutter kein gutes Zeichen. Kochen bedeutet, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung ist.

„Oh“, sagt Max, und er sagt es leise. Ihm ist, als würde sein Magen schon jetzt brennen von dem Essen, das seine Mutter ihm morgen serviert.

„Ja, oh“, macht Leonie.

Jetzt wird es noch stiller als vorher. Selbst die Vögel halten ihre Schnäbel, und nur das Wasser gurgelt hämisch am kaputten Staudamm vorbei.

„Eure Nachbarn“, sagt Max, „führen was im Schilde. Sie hassen euch und wollen euch weg haben. Sie klauen eure Zeitung und haben ein Papier unterschrieben. Das habe ich gesehen. Klaus war furchtbar wütend deswegen.“

Leonie starrt ihn an. „Das sagst du nur so.“

„Nur so?“ Max lacht auf. „Warum sollte ich das nur so sagen?“

„Du willst was Gemeines sagen. Du willst dich rächen. Weil deine Eltern sich scheiden lassen.“

„Ich will mich nicht rächen“, sagt Max. Und fügt hinzu, wenn auch leiser: „Und meine Eltern lassen sich nicht scheiden.“ Seine Stimme klingt ganz komisch, weil sein Hals weh tut.

„Hätten wir das bloß nie getan“, ruft er. „Hätten wir bloß nie unsere Familien getauscht. Jetzt ist alles kaputt. Weil wir nicht da waren.“

Leonie starrt ihn erschrocken an. „Was?“

„Wir waren nicht da. Wir hätten was tun können“, schluchzt Max. Es ist ihm egal, ob Leonie seine Tränen sieht oder nicht. Scheiß drauf. Er darf solche Ausdrücke nicht benutzen, nicht mal denken, aber Erwachsene dürfen sich auch nicht trennen und Essen kochen, wenn sie es nicht können. Oder Bälle und Zeitungen klauen. Und mies sein zu Menschen, die total nett sind.

Leonie kommt zu ihm und legt ihm einen Arm um die Schulter. Sie wartet, während Max schluchzt. Sie ist jetzt nicht mehr traurig, sie ist wütend. Wütend und entschlossen.

„Das lassen wir uns nicht gefallen“, sagt sie.

„Was denn?“ Max wischt sich mit dem Ärmel seines T-Shirts über die Nase.

„Alles“, sagt Leonie düster. „Los komm“, sagt sie und zieht Max mit sich zu ihrem Versteck.

Die Burg ist noch so, wie sie sie verlassen haben: Ihr Versteck haben die Staudammzerstörer nicht gefunden. Ein paar Äste sind weggeweht, aber die lassen sich leicht wieder sammeln. Die Tupperdose ist nicht mehr da, die ist wieder in der Küche von Leonies Mutter, aber der Tannenzweig liegt immer noch vor dem Bücherfach. Es riecht nach feuchter Erde und Maulwurfsbesuchen. Neben Leonies rechtem Fuß kriecht eine Schnecke.

„Unsere Nachbarn“, sagt Leonie, die im Schneidersitz sitzt und auf den staudammlosen Bach blickt, „sind Diebe. Sie stehlen unsere Bälle und unsere Zeitungen. Und sie beschweren sich ständig.“

„Meine Eltern“, sagt Max, dem es jetzt ein bisschen peinlich ist, dass er vorhin geheult hat, „sitzen den ganzen Tag nur nebeneinander und lesen. Und jetzt wollen sie nicht mal mehr in einem Zimmer schlafen.“

Leonie nickt düster. „Die beiden brauchen eine Paarberatung.“

„Eine was?“ Max schlägt nach einer Kriebelmücke, die sich auf seinem Arm niedergelassen hat.

„Eine Paarberatung. Meine Mutter hat das früher gemacht. Sie hat was mit Sozial..., Sozialirgendwas studiert. Und dann hat sie Paare beraten, die sich trennen wollen.“

„Ehrlich?“ Max starrt sie an. „Und kann sie das immer noch?“

Leonie wiegt ihren Kopf hin und her. „Versuchen könnte man es.“

„Und mein Vater“, sagt Max aufgeregt, „ist Rechtswissenschaftler. Das ist nicht so wirklich
Anwalt, aber etwas in der Art. Der könnte euch helfen mit den Bällen und den Zeitungen.“

Die beiden sehen sich an. Hoffnung keimt auf.

„Wir müssen eins unserer Elternteile tauschen“, sagt Max.

„Zumindest eine Zeitlang“, pflichtet ihm Leonie bei.

„Abgemacht“, sagt Max und hebt die Hand. Leonie schlägt so laut ein, dass sich ein
Kaninchen hinter der Burg erschrickt und rasch im Bau verschwindet. Max und Leonie
merken davon nichts. Sie schmieden einen Plan.